

Die Einzeller und die Lust. Bölsche Freud Ferenczi

PETER BERZ

Wie ein Voyeur habe, so Lynn Margulis, der Harvard-Biologe Lemuel Roscoe Cleveland seit den 30er Jahren die Einzeller und ihr Sexualleben mikroskopiert und auch gefilmt. Mit Vorliebe Einzeller aus der Ordnung der Hypermastigina, der Vielgeißler. Die ersten fand er 1934 im Enddarm von holzfressenden Insekten, Termiten und Schaben, die sich vor seinem Haus in Mountain Lake, Virginia, tummelten. Da sah er das Sensationelle: Diese Einzeller fressen sich gegenseitig auf. Aber nicht nur das: »Die verschluckte Hypermastigiden-Zelle wurde [...] nicht bis zu Ende verdaut. Vom Hunger ganz benommen, hielt der gierig schluckende Protist die noch halb lebendige Nahrung in seinem Innern offenbar für einen Teil seiner selbst. Nach kurzer Zeit nämlich verschmolzen die beiden kämpfenden Protisten: ihre Zellkerne fusionierten.« Der Vorfall habe Cleveland zeitlebens nicht mehr losgelassen. Denn er vermutete, dass, was er soeben das gesehen habe, genau das sei, was »vor einer Milliarde Jahren zur ersten Befruchtung geführt hatte«.¹ Der schlichte Grund: Nahrungsmangel und vor allem Mangel an Feuchtigkeit, Austrocknung treibt die Einzeller, sich gegenseitig aufzufressen.

Clevelands Szenerie aus, so Margulis, »Komödie und Terror« spricht also nur von einem: Es gab eine Zeit, in der »Fressen und Paaren« das gleiche waren. »Unterlassene mikrobielle Verdauung als Quelle menschlichen Sexualtriebs: Das ist wohl ziemlich unromantisch.«²

Was nicht hindert, dass auch die große Bakterienforscherin ihre Frage nach Sex und Ritual, nach täuschenden Körpern und tanzenden Chromosomen meist genau vor diesem Hintergrund inszeniert: der

¹ Lynn Margulis / Dorion Sagan: *Geheimnis und Ritual. Die Evolution der menschlichen Sexualität* (aus dem Amerikanischen von Margit Bergner / Monika Noll), Berlin 1993 (Original: *Mystery Dance. On the Evolution of Human Sexuality*, 1991), S. 229. – Über die Hypermastigina aus der Klasse (Margulis / Schwartz: *Phylum*) der Flagellata oder Geißeltierchen vgl. einführend: Lynn Margulis / Karlene V. Schwartz: *Die fünf Reiche der Organismen. Eine Leitfaden*, Heidelberg 1989, S. 96–99; Pr-8 Zoomastigina.

² Lynn Margulis / Dorion Sagan: *Leben. Vom Ursprung zur Vielfalt* (mit einem Vorwort von Niles Eldredge, aus dem Englischen von Kurt Beginnen u. a.), Heidelberg u. a. 1999 (Original: *What is life?*, New York 1995), S. 113.

sogenannten »Verschmelzung« von Einzellern, sei es als Auffressen, sei es dann als Symbiose.

Sie ist nicht die einzige. (Nur ist sie vielleicht besonders interessant, weil wohl kaum eine andere amerikanische Biologin mit Wissen und ohne Scheu auch aus Lacan, Derrida, Bataille heraus argumentiert.) Die Verschmelzung der Einzeller ist *der* biologische Diskurs schlechthin über die Sexualität und nicht nur über sie. Der Tag könnte kommen, an dem wir unsere Stellung in der Evolution, unsere Stellung im Wissen von der Evolution in den Augen der Biologie nicht mehr über Zellen bestimmen werden, sondern über Einzeller: die *ohne* Kern, alias Bakterien, und die mit Zellkern alias »Protoctisten« (von griechisch *krtsis*: Schöpfung oder Stadt-Gründung). Haeckel sprach sie als »Protisten« an und manche noch heute als »Protozoa«.

Das Folgende stellt eben darum der Szene aus Harvard zwei andere, alteuropäische gegenüber.

1. Bölsche

»Friedrichshagen bei Berlin am 151. Geburtstag Goethes, 28. August 1900«. So datiert sich eines der erfolgreichsten Biologiebücher des frühen 20. Jahrhunderts mit dem subtilen Titel: »Liebesleben in der Natur«, drei Bände, über 1000 Seiten. Subtil ist der Titel, der von der Frau des Verlegers Eugen Diederichs stammt, weil man heute vermutlich nur eins sagen würde: »Das Liebesleben der Natur«.

Der Nabel des Friedrichshager Dichterkreises, Wilhelm Bölsche³, Herausgeber diverser freigeistiger, monistischer, sozialistischer Organe, auch Gründer der Berliner Volksbühne, geht vor allem den Körper, die Organe, ja Zonen des Liebeslebens durch: »Die Liebespforte«, von den Hohltieren bis zum Menschen; »Das Liebesglied«, von den Kröten über die Krokodile bis zu nota bene Goethes Augen; und schließlich die Lust selbst, »Die Liebeslust«, angesprochen meist als »Wollust«. Erst hier macht Bölsches Biologie den Weg von den Vielzellern zurück auf die

³ Zu Bölsches Friedrichshager Kontext vgl. Rosemarie Nöthlich und Christoph Kockerbeck in: *Ernst Haeckel – Wilhelm Bölsche*. Kommentarband zum Briefwechsel (1887–1919), hg. v. Rosemarie Nöthlich, Berlin (VWB) 2006; zu Bölsche, Haeckels Gastrea-Theorie und ihren Einfluss auf Sigmund Freud vgl. Frank J. Sulloway: *Freud. Biologie der Seele. jenseits der psychoanalytischen Legende*, Köln-Löwenich 1982 (engl. 1979), S. 365–370; zu Bölsches populärem Werk im Besonderen vgl. Safia Azzouni: »Populärwissenschaft als fachwissenschaftliche Autorität. Wilhelm Bölsches ›Das Liebesleben in der Natur‹ und die Anfänge der Sexualwissenschaft«, in: *Jahrbuch Literatur und Medizin*, Bd. III, 2009, S. 13–38.

Einzeller. »Wir haben keine Ahnung davon, was eine einzellige Amöbe, was ein Bazillus empfinden, wenn sie sich in zwei Stücke teilen. Es ist ihr Liebesakt. Warum soll sie nicht etwas dabei fühlen? Es ist nach allen Analogien selbstverständlich. Zugleich ist es der Urakt aller Liebe. Die Wollust wäre hier bei ihrem Urphänomen. Aber wie gesagt.«⁴

Man möchte denken: also die gleiche Szene wie Mountain Lake, Virginia! Aber – wie gesagt – die Sache ist vertrackter. Denn Bölsche stellt sofort eine Frage: Wer weiß hier eigentlich vom Ur-Phänomen? Wem zeigt es sich? »Ja wohl: gewußt wird die Sache ganz sicher innerhalb unserer Leiber – nur nicht von ›uns‹.«⁵ Denn wir großen Menschen-individuen sind »viel ›dümmer als wir selbst‹⁶ und das Seelenleben von Einzellern und Samentierchen ist uns so fremd »wie das der Marsbewohner.«⁷ »Mann und Weib« sind »große Deck-Individuen«,⁸ ja »Attrappen«⁹ dessen, was sich im ganz Kleinen abspielt, zwischen den Einzellern.

Und das heißt, so materialistisch gedacht wie Bölsches ganzes Buch: Der Liebesakt der Vielzeller kann eben *kein* »Mischakt« sein. Er ist vielmehr ein »Berührungs-Akt«. ¹⁰ Bei den Vielzellern gibt es keine Vermischung, sondern nur »Distanzeliebe«¹¹. Sie ist der »Weg der Wollust-Projektion dieser Individuen«.¹²

Das heißt, wiederum materialistisch: »Schauplatz für den höchsten körperlichen Lusttriumph dieser Distanzeliebe« ist der Ort der Berührung: die Haut. »Die Haut wurde der große Kuppel, der allherrschende Liebesvermittler und Liebesträger für die vielzelligen Tiere [...]«. ¹³ In umfassendem Sinne ist die Haut diese Vermittlerin. Denn man muss davon ausgehen, dass alle Sinnesorgane, ja das Nervensystem selbst sich aus dem Ektoderm, der Außenhaut, bilden.

Zuerst empfindet die ganze Haut das Licht, dann verdichtet sich die Empfindung auf eine Stelle, eine Grube bildet sich (im heutigen Jargon: eine Sehgrube mit lichtempfindlichen Zellen), »dann eine Tasche, end-

⁴ Wilhelm Bölsche: *Liebesleben in der Natur. Entwicklungsgeschichte der Liebe*, Jena 1905, S. 301.

⁵ Ebd., S. 303.

⁶ Ebd., S. 304.

⁷ Ebd. – Fritz Heiders »Ding und Medium« von 1926 stellt das Problem so: wir existieren »lebensweltlich« in einer mittleren Größenordnung, im »Grob-Sinnlichen«; das Kleine dagegen existiert für uns nur als und im Wissen.

⁸ Ebd., S. 308.

⁹ Ebd., S. 307.

¹⁰ Ebd., S. 308.

¹¹ Ebd., S. 311.

¹² Ebd., S. 308.

¹³ Ebd., S. 311.

lich eine geschlossene, bloß vorne für Licht durchlässige Kapsel.¹⁴ Von der »ersten Lichtwelle« zwischen den Liebenden also fängt alle »Liebeserregung« mit der Netzhaut an – »Anblick des weiblichen Körpers, Anblick der speziellen Geliebten und so weiter.« Auch wenn faktisch nur bei den Tintenfischen sich das Auge aus dem Ektoderm bildet, bei uns Säugetieren aus dem Mesoderm, legt namentlich Lacan in seiner Theorie von Blick und Augen großen Wert darauf, dass – jetzt biologisch verbürgt – der Sebstoff Rhodopsin der Netzhaut die gleiche chemische Struktur hat wie die Pigmente der Haut.¹⁵

Dann das Ohr, das Trommelfell – »menschliche Stimme, Gespräch, Gesang, Musik« – auch das Ohr ist eine Hautfalte. Und erst die Nasenschleimhaut: Das ganze Thema liege, so Bölsche in einem Jargon, als würde er heute auf Berlins Straßen herumkreuzen, »total im Argen«.¹⁶ Alle Sinnesorgane, bis zum Nervensystem und zum Gehirn, sind topologische Einstülpungen der Haut.¹⁷

Schließlich aber die körperliche Berührung selbst: »warme weiche menschliche Haut auf Haut«.¹⁸ Zuerst tritt sie als »Allgemeinkitzel« ins Spiel und dann in »unverkennbarer Lokalisierung«: Geschlechtsglied und Kitzler.

Wo und wie aber kommt daraus eine Lust, die sich von der Einzelnerlust der Verschmelzung unterscheidet? Bölsche entwickelt von der Hautlust das Bild einer Klaviatur. Jedes Sinnesorgan sei eine Taste: entweder für Licht oder Schall oder Geruch. Aber mit dem Drücken der Taste eröffne sich ein ganzes, »unendlich verwickeltes« Spiel von Farben, Tönen, Harmonien, Düften. Die unverwandte Haut selbst dagegen bleibt recht schlicht. Druck und Temperatur etwa sind auf der ganzen Haut gleich und undifferenziert. Aber die Taste des Kitzels, die »Kitzeltaste«¹⁹: sie ist das Rätsel schlechthin. Denn: »Im leichten, feinen Kitzeln liegt überall eine unverkennbare Lustwirkung. Die ist nun in der Wollustecke [also an den Geschlechtsorganen, PB] ins Ungeheure, Orkanartige heraufgeschraubt, ohne dabei doch innerlich jemals feiner gegliedert zu werden.«²⁰ Sie behält also ihre Schlichtheit bei, aber stei-

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. Jacques Lacan: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Das Seminar Buch XI (1964) (übersetzt von Norbert Haas), Weinheim u. a. 1996 (Original: *Le séminaire de Jacques Lacan*, Texte établi par Jacques Alain Miller, Livre XI, *Les quatre concepts de la psychanalyse*, 1964), S. 100 f.

¹⁶ Bölsche: *Liebesleben* (Anm. 4), S. 312.

¹⁷ Das alles ist entwicklungsbiologisch von Haackels Gastrea-Theorie aus gedacht: einer Folge von Faltungen und Einstülpungen einer Kugel aus Zellen, der Gastrea.

¹⁸ Ebd., S. 312.

¹⁹ Ebd., S. 313.

²⁰ Ebd., S. 314.

gert sich. So als hätte sich das »riesige Plus«, das bei den Vielzellern durch den »Verzicht auf das wirkliche Mischen und Verschmelzen der Einzeller [...] freigeworden«²¹ – bei Bölsche im Sperrdruck – auf diesen einen Punkt verdichtet: dämonische Macht, ein einziger Ton, »wie das Brummern dieser einen einzigen, aber herkuslesstarken Hauttaste deines Leibes einen Grundbaß [...] spielt in allen, allen deinen noch so botticellisch-süßen Geistesmelodien.«²²

Ich möchte im Folgenden gar nicht weiter darstellen, wie Bölsche dann die Evolution der Berührung von den »ältesten Hauttieren« an weiter verfolgt, bei den Blaufelchen etwa, jenen Lachsen des Bodensees, die aus dem Wasser in die Höhe schnellen, sich dabei mit dem Bauch berühren und Rogen und Samen zusammen durch die Luft ins Wasser schleudern – bei Vollmond, versteht sich.²³ Und wie er dann über eben solche Fälle die Berührung in das Geschehen unter den Einzellern integriert: wie also »der äußerste Akt der Distanzierung der Misch- großen Deckindividuen Mann und Frau zu Gunsten der Mischliebe« stattfinden²⁴ – und evolutiv »immer rationeller ausgestaltet wurden«.²⁵ Wie er dann den Grundbaß der Distanzliebe durch die ganze »humoristische Schreckenskammer« treibt, also: »Liebe zwischen Mann und Mann, Mann und Weib, Liebe mit Eseln und Gänsen. Liebe mit Toten, mit Gequälten, mit Sterbenden. Liebe mit künstlichen Gegenständen, mit Puppen und Apparaten. Liebe zu Vielen.«²⁶

Nur dreierlei sei festgehalten:

- a. der Begriff des »Deckindividuums«, der es erlaubt, Vermischung und Berührung als zwei Sphären, als zwei Register zu denken;
- b. die Artikulation der Haut, einmal in Lokalisationen und dann in Ein- und Ausstülpungen von Organen;²⁷
- c. der Moment ohne Gliederung und Artikulation.

²¹ Ebd., S. 315.

²² Ebd., S. 316.

²³ Vgl. ebd., S. 316, 224. – Der Biologe Karl Christoph Vogt habe die Szene beobachtet.

²⁴ Ebd., S. 318.

²⁵ Ebd., S. 319.

²⁶ Ebd., S. 321.

²⁷ Vgl. auch Didier Anzieu: *Das Haut-Ich*, Frankfurt a. M. 1991 (*Le Moi-Peau*, Paris 1985), oder Serge Leclaire: *Der psychoanalytische Prozeß. Versuch über das Unbewußte und den Aufbau einer buchstäblichen Ordnung*, Frankfurt a. M. 1975 (frz.: *Psychanalyse. Essai sur l'ordre de l'inconscient et la pratique de la lettre*, 1968).

2. Große Szene bei Pápa: Ferenczi

Ich eröffne die dritte Szene. 1914 zu Beginn des Ersten Weltkriegs ist der ungarische Psychoanalytiker Sándor Ferenczi in einer kleinen k. k.-Garnisonsstadt mit dem schönen Namen Pápa, ungarisch *Papoh* gesprochen. Ferenczi ist Arzt einer ungarischen Husaren-Eskadron (für das Folgende sicher kein schlechtes Milieu). Ferenczi in der Garnison also langweilt sich – ohne Patientinnen. Er übersetzt die »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« ins Ungarische. Ansonsten gibt es nur eine Soldatenbibliothek und in der finden sich so merkwürdige Bücher wie: »Tierbau und Tierleben« von Hesse und Doflein, Lamarcks »Philosophische Zoologie«, Darwins »Ursprung der Arten«, Haeckel, Morgan, Richard Hertwig und vor allem Wilhelm Bölsche »Liebesleben in der Natur«.²⁸

In dieser Lage nun entwirft Ferenczi die von ihm selbst als solche bezeichneten »Spekulationen«; jenen gewagten »Ausflug« in die großen Geheimnisse der Artentwicklungsgeschichte, die immer kurz davor sind, sich ganz »ins Unbekannte zu verirren«²⁹; jene wissenschaftliche Fabel, von der, so Ferenczi, fraglich ist, »ob sie wissenschaftlich überhaupt zu rechtfertigen ist«.³⁰ 1915 kommt Diskursvater Freud in Pápa vorbei und Ferenczi liest ihm einen Teil seiner Spekulationen vor. Freuds Urteil ist zweideutig. Einerseits: »die kühnste Anwendung der Analyse, die jemals versucht worden ist«. Andererseits: »Man legt die kleine Schrift mit dem Urteil beiseite: das ist beinahe zuviel für einmal, ich werde sie nach einer Weile wieder lesen.« Das blüht jedem, der Ferenczis Schrift einmal zu lesen versuchte. Sie erscheint 1923, zehn Jahre später, unter dem wenig bescheidenen Titel: »Versuch einer Genitaltheorie«. Im Französischen und Englischen kurz: »Thalassa«.³¹

Was nun berechtigt den Psychoanalytiker, in Biologie zu dilettieren? Freud hob 1914 im Vorwort zu den Abhandlungen ja explizit »die vorläufige Unabhängigkeit von der biologischen Forschung als Charakter

²⁸ Den Grund für diese reiche Literatur hat Veronika Hofer vom Institut für Geschichte der Medizin in Wien enträtselt: Ein ungarischer Minister vor dem Ersten Weltkrieg wollte Ungarn ins Zeitalter der Aufklärung hieven. Dabei setzte er zeitgemäß an Biologie, Evolutionstheorie, Monismus an.

²⁹ Sándor Ferenczi: »Versuch einer Genitaltheorie (1924)«, in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse II* (hg. und eingeleitet v. Michael Balint), Gießen 2004 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe [Fischer] von 1970), S. 317–400, hier S. 357.

³⁰ Ebd., S. 388.

³¹ Dass Ferenczi die Schrift erst 1923 wieder aufnimmt und veröffentlicht, ist für ihre historische Kontextualisierung nicht unwichtig: man weiß nicht wie angereichert und umgeschrieben, durch welche Erfahrungen und Lektüren hindurchgegangen, durch wie viele Besuche bei Eugen Steinach und Paul Kammerer im Vivarium im Wiener Prater.

dieser meiner Arbeit« hervor. »Ich habe es sorgfältig vermieden, wissenschaftliche Erwartungen aus der allgemeinen Sexualbiologie oder aus der spezieller Tierarten in das Studium einzutragen [...]«.³²

Und doch gibt es etwas, das – so Ferenczi gegen Freud – den Psychoanalytiker auch zu biologischen Spekulationen berechtigt und das sind »unsere Erfahrungen auf dem Gebiete der Symbolik«. Diese Erfahrungen sind nicht mythologisch und nicht primär linguistisch (auch für Lacan nicht). Sie sind Erfahrungen mit dem, um es auf Deutsch zu sagen, Wunsch. Wenn also aus Biologie nach Ferenczi »Bioanalyse« oder »Tiefenbiologie« werden soll, steht am Anfang nicht die Arbeit der Anpassung, sondern am Anfang stehen der Wunsch und »nach dem Lustprinzip lebende Systeme«;³³ erstens deren Entwicklung oder Ontogenese, zweitens deren Evolution oder Phylogenese.

2.1 Ontogenese

Auch die Ontogenese dieser Systeme führt Ferenczi mit einer leichten Wendung gegen Freud ein. Der behauptet, dass eine »Organisation, die dem Lustprinzip frönt, und die Realität der Außenwelt vernachlässigt« eine Fiktion sei. Dieser Zustand sei im Säugling nur nahezu realisiert.³⁴ Ferenczi hält dagegen: Es gibt diesen Zustand. Und zwar nicht nur annähernd, sondern »in der Tat und vollkommen verwirklicht« und das ist das Leben im Mutterleib, das intrauterine Leben.³⁵

Der Mensch vor der Geburt ist, so Ferenczis schonungslos biologische Definition, ein »wasserbewohnender Endoparasit«.³⁶ Sein einziges Prinzip heißt: Hauptsache keine Arbeit! Das ist biologisch gesehen selten. Ferenczi zieht als Vergleichsparasiten den Eingeweidewurm heran: Der muss nämlich ziemlich viel Arbeit leisten, die (in Anführungszeichen) »Außenwelt verändern« – die Außenwelt der Innenwelt der Eingeweide.

³² Sigmund Freud: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1909/1914/1920), Frankfurt a. M. 2007, S. 33 (Vorwort zur dritten Auflage 1914). – Freud weiter: »Mein Ziel war allerdings zu erkunden, wieviel zur Biologie des menschlichen Sexuallebens mit den Mitteln der psychologischen Forschung zu erraten ist: [...]« (ebd.).

³³ Sigmund Freud: »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens (1911)«, in: ders.: *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften* (Einleitung von Alex Holder), Frankfurt a. M. 2007, S. 29–38, hier S. 32, Anm. 2.

³⁴ Vgl. ebd.

³⁵ Sándor Ferenczi: »Entwicklungsstufen des Wirklichkeitsbegriffes (1913)«, in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse I* (hg. und eingeleitet v. Michael Balint), Gießen 2004 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1970, Fischer), S. 148–163, hier S. 151.

³⁶ Ferenczi: »Versuch« (Anm. 29), S. 359.

Der Verlust dieses Zustands durch die Geburt nun – Übergang zum »luftatmenden Ektoparasiten« – bestimmt nach Ferenczi über alles, was der Fall der Realität ist, der Entwicklung ihres Sinns oder Prinzips. Alles ist Auseinandersetzung mit dem Trauma, der »Katastrophe« der Geburt, jener »für das zur Welt gekommene Lebewesen so peinlichen Entzweiung von Ich und Umwelt.«³⁷ Es sollte nicht Wunder nehmen, wenn Uexkülls »Innenwelt und Umwelt der Tiere« von 1909 sich ebenfalls in die Soldatenbibliothek von Pápa verirrt hätte.

(Lacan 1938 jedenfalls, wenn er die Entwicklung des menschlichen Subjekts durch einen doppelten Bruch kennzeichnet: »Bruch jener unmittelbaren Anpassung an die Umwelt, die die Welt des Tiers durch deren Konnaturalität definiert; und Bruch jener Funktionseinheit des Lebendigen, die beim Tier die Wahrnehmung in den Dienst des Triebs stellt«³⁸, setzt den Beginn seiner Biologie durchweg mit Uexküll. 1949 führt er ihn direkt ein, wie namentlich schon in der These von 1932.³⁹ »Ainsi la rupture du cercle de l'*Innenwelt* à l'*Umwelt* engendre-t-elle la quadrature inépuisable des récolements du moi.« – »So bringt der Bruch des Kreises von der *Innenwelt* zur *Umwelt* die unerschöpfliche Quadratur der Ich-Prüfungen hervor.«⁴⁰)

Bei Ferenczi werden schließlich sämtliche »Entwicklungsstufen des erotischen Wirklichkeitssinns« – orale, anale, genitale Organisation – auf den unmöglichen Wunsch hin gedeutet, den ersten Zustand wieder herzustellen. Vor allem der Begattungsakt sei davon geprägt, ja, er sei eine einzige »Darstellung« dieses Wunsches. Nicht bild- und kunstgeschichtlich, sondern als Theaterstück oder, ungarischer, Operette.

Das Stück Begattungsakt hat drei überraschende Akte. Ferenczi spricht sie als »dreierlei Identifizierungsakte« an:

A. »Identifizierung mit dem Partner«;

B. »Identifizierung des ganzen Organismus mit dem Genitale«;

³⁷ Ebd., S. 333.

³⁸ Jacques Lacan: »Die Familie (1938) (übersetzt von Friedrich A. Kittler)«, in: ders.: *Schriften III*, Olten u. a. 1980, S. 39–100 (Original: »La Famille«, in: *Encyclopédie française*, tome VIII: *La Vie mentale*, hg. v. Henri Wallon, Paris 1938), hier S. 59.

³⁹ Vgl. Jacques Lacan: *Über die paranoische Psychose in ihren Beziehungen zur Persönlichkeit (1932) und frühe Schriften über die Paranoia*, aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek, Wien 2002, S. 334, Anmerkung 21.

⁴⁰ Jacques Lacan: »Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint (Bericht für den 16. Internationalen Kongress für Psychoanalyse in Zürich am 17. Juli 1949)«, in: ders.: *Schriften I*, Olten u. a. 1973, S. 61–70, hier S. 67; frz.: ders.: *Écrits I*, Paris 1966, S. 96. – Wobei der komplizierte Rechtsausdruck récoiler, im Französischen: den Zeugen ihre Aussagen vorlesen, um zu sehen, ob sie dabei bleiben, in diesem Zusammenhang weiterhin der Erklärung harrt.

C. Identifizierung mit den Spermatozoen, also den Einzelnen, die bei Ferenczi zunächst medizinisch angesprochen werden, als Flüssigkeit, Sekret, »Genitalsekret«.⁴¹

Diese drei Identifizierungen oder Identifizierungsakte realisieren die gewünschte Regression auf den intrauterinen Zustand, den Zustand vor der »Entzweiung zwischen Ich und Umwelt«.

Dieses Ziel

A. »erreicht der ganze Organismus [...] halluzinatorisch, ähnlich wie etwa im Schlaf«;

B. die Regression »gelingt dem Penis, mit dem sich der ganze Organismus identifiziert, bereits partiell oder symbolisch«;

C. »nur das Genitalsekret hat das Vorrecht, in Vertretung des Ich und seines narzistischen Doppelgängers, des Genitales, auch *real* die Mutterleibssituation zu erreichen.«⁴²

So zu lesen auf der schönen Seite 333 in Michael Balints Ausgabe von Ferenczis Schriften. Im Wortlaut also und in historischer Ferne steht man Lacans Dreier-Schema des *Imaginären Symbolischen Realen* auf. tauchen.

A. Das Imaginäre ist in der Halluzination Ferenczis nicht weniger auf Gestalt, Bild, Identifikation hin gedacht als bei Lacan seit der These von 1932. Was in actu stattfindet, ist, so Ferenczi, nichts anderes als: die »Identifizierung der sich Begattenden«. In den »Brückenbildungen des Küssens, des Umarmens« etwa vermag Ferenczis schräger Wortwitz diese Identifizierung zu identifizieren.⁴³ Das gestalthafte Moment ist tragend: der Akt eine Folge von Gestalt-Halluzinationen. Das geht an die Fundamente von Ferenczis psychoanalytischem Denken, das mit den Phänomenen der Introjektion und Identifikation begann.⁴⁴ An eben die-

⁴¹ Wenn Lacan im Seminar Encore 1972/1973 über den Körper spricht und über die Seele als seine unterstellte Einheit, über diesen Körper, der er es ist, der denkt, dann ist das Sekret so anwesend: »Quand il [le corps] est supposé penser secret, il a des sécrétions – quand il est supposé penser concret, il a des concrétions – quand il est supposé penser information, il a des hormones.« Worauf das in der biologischen Lage unserer Gegenwart bedenkenswerte Signifikantenspiel folgt: »Et puis encore il s'adonne à l'ADN, à l'Adonis.« (*Le séminaire de Jacques Lacan, Texte établi par Jacques Alaien Miller, Livre XX, Encore, 1972–1973*, Paris: Éditions du Seuil 1975, S. 140). ADN steht im Französischen für DNA, Deoxyribonucleic Acid, die Materie also jener um 1970 von Jacob bis Jakobson und Levi-Strauss angebeteten Idee, dass es sich in der Molekularbiologie der Gene um ein Signifikantensystem, eine Codierung aus chemischen Buchstaben, ja gar eine Sprache handle.

⁴² Ferenczi: »Versuch« (Anm. 29), S. 333.

⁴³ Ebd., S. 332.

⁴⁴ Sándor Ferenczi: »Introjektion und Übertragung (1909)«, in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse I* (Hg. und eingeleitet von Michael Balint), Gießen 2004 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe [Fischer] von 1970), S. 12–47.

ser Stelle wäre schließlich auch die morphologisch-topologische Tendenz von Bölsches Rede über die Haut und die Distanzeliebe einzutragen.

B. Das Symbolische begründet sich in Ferenczis Theorie vor allem aus Referenzen an Freuds »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«. Der Lustkörper nach dem Lustprinzip lebender Systeme entwickelt sich in Prozessen der Verschiebung und Vertretung. So muss, um die Tendenz zur Nützlichkeit in den Lustkörper einzuführen, eine »Säuberung des Organismus« von »sexuellen Abfuhrtendenzen« stattfinden. Das geschieht durch »Anhäufung« dieser Abfuhrtendenzen im Genitale. Das Genitale wird »gleichsam zum Prokurist, der das Lustabfuhrgeschäft des ganzen Organismus besorgt«.⁴⁵ Und was setzt der Prokurist in Gang? Er steigert »das Arbeitsniveau des Organismus«, bahnt den biologischen Weg, auf dem sich der Organismus in »schwierigen Lagen, Katastrophen« an seine Umwelt anpasst. Anpassung ist Arbeit. Auch die der Lustverwaltung.

Es findet also, ganz nach Freud / Lancanscher Symboltheorie, sowohl »Verschiebung« als auch »Vertretung« statt: Die verstreuten Einzelenergien finden Konzentration *und* Vertretung im Genitale. Ferenczi schöpft aus der Soldatenbibliothek und rekurriert umstandslos auf Darwins Theorie der »Pangenesi«, nach der die Zellen des Körpers jede einen Vertreter an die Keimzellen schicken.⁴⁶ Bei Ferenczi wird der Penis schließlich zur »Miniatur des ganzen Ich«, »Verkörperung eines Lust-Ich«, ja Doppelgänger, »Verdoppelung des Ich«.⁴⁷

C. Mit dem Sekret als dem Realen fängt Ferenczis Argumentation an. Er nennt es die »Amphimixis der Partialtriebe«, das ist der »Urethral-Ausscheidung« und Genitalausscheidung, wie überhaupt aller Ausscheidungen des Körpers. Immer finde im Realen des Sekrets ein »Kampf zwischen Schenken- und Behaltenwollen« statt.⁴⁸ Das ist wichtig, weil genau hier der Einsatz der phylogenetischen Perspektive Ferenczis liegt: im Flüssigen oder Feuchten, als evolutionsgeschichtlicher Grundsituation.⁴⁹

Von den vielen hier möglichen Aspekten sei nur einer noch erwähnt. Die Regression der drei Akte oder Register in dem Stück namens Begattung ist schon darum symbolisch, weil die Regression *gespielt* ist.⁵⁰ Das Geburtstrauma wird gespielt. Gleichzeitig als Rückkehr und

⁴⁵ Ferenczi: »Versuch« (Anm. 29), S. 331.

⁴⁶ Vgl. ebd.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd., S. 332; vgl. auch S. 321–326.

⁴⁹ In diesem Sinne könnte auch der deutsche Bestseller-Roman des Jahres 2008, Charlotte Roche: *Feuchtgebiete*, neu gelesen werden.

⁵⁰ Ferenczi: »Versuch« (Anm. 29), S. 353 f.

»spielerische Wiederholung und Bewältigung aller Gefahren, die die Geburts- und Anpassungskämpfe mit sich brachten«.⁵¹ Da die Bewältigung gelingt, ist das Schauspiel nie ganz ernst. So ist das Stück, das sagt Ferenczi ausdrücklich, ein Schauspiel und keine Tragödie. Von der Tragödie aber behält das Schauspiel eins: die Darstellung des Geburtstraumas ist ein »Erinnerungsfest«. Gefeierte wird »die glückliche Befreiung aus der Not«.⁵²

2.2 Phylogenese

Auf dieser, hier nur grob skizzierten Theorie der Ontogenese baut Ferenczis psychoanalytische Evolutionstheorie. Sie wird die Frage nach den Einzellern und der Lust auch phylogenetisch auf besondere Weise situieren.

Ferenczis Evolutionstheorie beginnt mit der schlichten Annahme, dass das Trauma der Geburt an ein erdgeschichtliches Ereignis »erinnert«: an den Moment, als die Tiere das Wasser verließen und aufs Land gingen. Also auf fundamentale Weise ihr Milieu oder, wie das 19. Jahrhundert sagt, Medium wechseln. Ferenczi bezeichnet diesen Moment – in einer langen biologiegeschichtlichen Tradition stehend, ohne es zu wissen – als »Katastrophe«. Nicht die Sintflut sei die erste, fundamentale Ur-Katastrophe, sondern die Austrocknung: »die große *Entrocknungskatastrophe*«.⁵³ Dieses Ereignis, diese Katastrophe existiert nicht nur im Wissen der Wissenschaft. Sie wird im Ereignis der Geburt wiederholt. Eine atemberaubende Umkehrung lässt ihn, der Symbole nie jungianisch nimmt, denken: nicht das Meer symbolisiert die Mutter, sondern die Mutter das Meer.

Der erzwungene Übergang vom Wasser an die Luft, vom Feuchten ins Trockene, wie er vom Tierstamm der Amphibien gelebt wird, erfordert fundamentale Anpassungen. Nach dem Verlassen des Wassers müssen auf dem Land feuchte Umgebungen gesucht oder geschaffen werden: für die Zeugung, für die Geburt, für die Brutpflege.

⁵¹ Ebd., S. 354.

⁵² Ebd., S. 352 und 376 f.

⁵³ Ebd., S. 361. Hervorhebung von Ferenczi. – Spengler wird in den 20er und 30er Jahren die schleichende Ausbreitung der Wüste, ausgehend von der Bildung der Sahara (»[...] und heute nagt sie durch Verkarstung bereits an den Alpen«), als entscheidendes Movers der Weltgeschichte des zweiten Jahrtausends vor Christus darstellen (Oswald Spengler: »Zur Weltgeschichte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends«, in: ders.: *Reden und Aufsätze*, München 1938, S. 158–291, 198). Ferenczi verweist auch auf ein biblisches Zeugnis, den Durchgang der Israeliten durchs Rote Meer (vgl. Ferenczi: »Versuch« [Anm. 29], S. 361, Anm. 2).

Die diskursive Umgebung von Ferenczis amphibischer Theorie liegt in der österreichischen Biologie um den Ersten Weltkrieg nicht fern. In der Biologischen Versuchsanstalt im Wiener Prater, genannt »Vivarium«, das Ferenczi besucht hat⁵⁴, erprobt seit 1904 der Biologe und Terrarianer seit Jugendtagen, Dr. Paul Kammerer, die prekäre Grenze zwischen Wasser und Land mit Frosch- und Schwanzlurchen, Kröten und Salamandern. Die Geburtshelferkröte etwa, *Alytes obstetricans*, verändert ihr Brutverhalten, wenn sie durch simple Manipulationen am Milieu (Temperatur, Trockenheit) gezwungen wird, vom Land ins Wasser zurückzukehren – und umgekehrt. Sogar das Verhalten während der Begattung, bis hinein in die Morphologie, verändert sich. Die Amphibien, aus einer evolutiven Zeit fundamentaler Veränderlichkeit kommend, sind auch entwicklungsbiologisch von hoher Plastizität. Einige Veränderungen, so Kammerers Aufsehen erregende Behauptung, vererben sich sogar über zwei, drei Generationen weiter.

Doch dürfte der Einsatz des Amphibischen im weiteren Horizont der Wiener Moderne, ihrer Kunst und ihrer Biologie erst noch zu erschließen sein.⁵⁵ Als von dem Bildhauer der Ringstraßenzeit Carl Kundmann 1886 auf dem Praterstern das Denkmal für den Marineadmiral Tegetthoff und die Schlacht bei Lissa enthüllt wird, sind die amphibischen Züge noch ganz der Mythologie geschuldet (und der amphibischen Situation eines Alpenlands mit Marine)⁵⁶. An den vier Seiten aus dem Sockel des Denkmals springen vier Pferde mit Fischleib heraus, denen von Pferd zu Pferd immer größere Flossen an den Vorderbeinen wachsen. An dem 1909 von dem Jugendstilarchitekten Jože Plešnik entworfenen Karl-Borromäus-Brunnen vor dem Amtshaus Landstraße im dritten Wiener Gemeindebezirk⁵⁷ sind dagegen nahezu sämtliche, auch urchümlichste Amphibienklassen von Axolotl über die Kammolche bis zu den Kröten modelliert, biologisch genau und physiognomisch sprechend.

Ferenczis psychoanalytische Evolutionstheorie ruht auf dieser Basis des Amphibischen in Wissenschaft und Kultur. Sie gibt dem Amphibischen eine neue Wendung, die am Ende die Evolutionstheorie im Ganzen subvertiert. Anpassung an das neue Milieu, an Trockenheit und festen

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 375, Anm. 4. – Der Besuch, bei dem Ferenczi dem stadtbekannten Magier des Verjüngungsversuchs, Eugen Steinach, eine »Memorandum« überreicht, in dem er darlegt, warum »Experimentatoren berechtigt wären, Verjüngungsversuche anzustellen«, wird auf das Jahr 1919 datiert.

⁵⁵ Vgl. die im November 2010 stattfindende Tagung »Milieu-Biologie. Ein Wiener Denktstil?« am Internationalen Zentrum für Kulturwissenschaften (IFK) in Wien.

⁵⁶ Wobei schon der sehr alte griechische Gott Poseidon, zugleich Gott der Pferde und des Meeres, diese amphibischen Züge trägt.

⁵⁷ Zwischen Ungargasse und Landstraßer Hauptstraße an der Rochusgasse.

Boden: »Gaining Ground«⁵⁸, ist, von Systemen nach dem Lustprinzip aus gedacht, Anpassungs-Leistung, also Arbeit. Die moderne Biologie spricht von »Stress«⁵⁹. Psychoanalytisch aber hat die Anpassungsarbeit als Ich-Arbeit ein Gegenstück: Regression. Das ist im vorliegenden Fall der »thalassale Regressionszug«, also der Wunsch zurück ins Wasser. Die Wiederkehr alter Formen, so Ferenczi, sei dem Darwinschen Denken, nicht weniger als der Wunsch überhaupt, gänzlich fremd.

Die Evolution arbeitet auch an anderen Ausgängen. Etwa indem sie im trockenen Medium Schutzhüllen für feuchte Milieus ausbildet, in denen der Embryo heranwächst. Haeckel habe die Entwicklung des Embryos leider viel zu isoliert betrachtet, als er sein biogenetisches Grundgesetz aufstellte, nach dem in der Embryogenese vergangene Entwicklungsstufen der Evolution wiederholt werden. Man könne sie auch als die Evolution einer Reihe von »Schutzmaßnahmen für den Embryo (Coenogenese)«⁶⁰ verstehen, die allesamt Reaktionen auf Veränderungen im Milieu sind. Die »Artgeschichte« konserviert dann eine »Geschichte der Veränderungen der Milieus«, in denen die Vorfahren wohnten.⁶¹ Die Amphibien, etwa die genannte Geburtshelferkröte, die ihre Eier am Land befruchtet und sie eine Zeitlang auf dem Rücken herumträgt, bringt sie irgendwann ins Wasser. Dort schlüpfen die Kaulquappen und führen, wie bei allen Amphibien, eine Wasserexistenz, bevor die reiferen Larvenstadien dann allmählich an Land gehen. Die Reptilien dagegen, die ersten einer Gruppe von Wirbeltieren, die eine eigene Embryonalhülle,

⁵⁸ Das gegenwärtige amerikanische Standardwerk über die Entwicklung der Amphibien von Jennifer A. Clack, trägt den schlichten Titel »Gaining Ground. The Origin and Evolution of Tetrapods«, Indiana University Press 2002. – Dank an Karl Bruckschwaiger, Wien!

⁵⁹ Das »allgemeine Adaptationssyndrom«, genannt Stress, das der Österreich-Ungar Hans Selye 1936 erfindet und in den 50er Jahren etwa von Marshall Mc Luhan für seine Medientheorie entdeckt wird, ist ein Schlüssel der modernen Evolutionsbiologie. Vor allem epigenetische Wirkungen werden über die kalkulierte Erzeugung sogenannter »Stressfaktoren« experimentell erforscht (vgl. etwa Marc W. Kirschner / John C. Gerhart: *Die Lösung von Darwins Dilemma. Wie die Evolution komplexes Leben schafft*, Hamburg 2007 (engl.: *The Plausibility of Life*, 2005, S. 118).

⁶⁰ Ferenczi schreibt, wohl irrtümlich, statt Coenogenese, wie Haeckel, Coenogenese. Caeno-Genese von gr. kainós, neu, ist bei Haeckel (bis heute) eine ontogenetisch, von einer bestimmten entwicklungsphysiologischen oder ökologischen Situation induzierte Spezialanpassung des Embryos. Standardbeispiele: Allantois, Plazenta, Amnion. Diese speziellen, neuen Anpassungen haben, so Haeckel, mit der Stammesgeschichte, mit Paläogenie, wie sie im biogenetischen Grundgesetz sichtbar wird, nichts zu tun (vgl. etwa Ernst Haeckel: *Die Lebensstadien. Gemeinverständliche Studien über biologische Philosophie*, Stuttgart 1904, S. 439). Ferenczi setzt gegen Haeckels Dualismus von Paläogenese und Coenogenese, dass auch etwa die Entwicklung des Amnion eine Geschichte beinhaltet, eben die (Erd-)Geschichte der Milieus und der Schutzmaßnahmen innerhalb dieser Milieus.

⁶¹ Ferenczi: »Versuch« (Anm. 29), S. 358.

ein sogenanntes »Amnion« ausbilden – wie die anderen »Amniota«, die Vögel und die Säugetiere – versetzen den Embryo in ein feuchtes Mikromilieu. »Jeder Keim [hat] ein Wasserstadium in einem winzigen Aquarium, das um ihn herumwächst.«⁶² Erst mit den Reptilien gibt es keine im Wasser lebenden Larvenstadien mehr. Man müsse also, so Ferenczi, dem biogenetischen Grundgesetz eine »coenogenetische Ergänzung« angedeihen lassen, in der die Entwicklung der Milieus im Laufe der Erdgeschichte sichtbar wird.

Das erste feuchte Milieu im neuen trockenen Milieu aber sind sich die Lebewesen gegenseitig. Das kommt nicht erst bei der Entwicklung des Embryos zum Tragen, sondern schon bei Begattung und Befruchtung. Ferenczi verfolgt deren Evolution am Leitfaden Bölsches durch einige Tierklassen hindurch. Bei den Fischen finden sich Eier und Samen noch frei im Wasser schwebend und schwimmend (wenn nicht gar, wie beim Blaufelchen, durch die Luft ins Wasser fliegend). Erst im trockenen Milieu bildet sich die »innere Befruchtung«. Noch die Salamander (Amphibia, An-Amniota) pressen nur Kloake auf Kloake. Aber schon das Krokodil (Reptilia, Amniota) hat erste Ansätze eines Penis, die Fledermäuse hängende Genitalien, usw. Ferenczi holt aus den genitalen *agencements* der Evolution Grundlagen für die phylogenetische Seite seiner Genitaltheorie.

2.3 Einzeller

Die Einzeller kommen in dieser Theorie ins Spiel, wo Ferenczi in seinem entscheidenden Coup gegen das Denken der traditionellen Biologie, überhaupt zwei Sphären voneinander trennt: Begattung und Befruchtung. Diese Trennung erst eröffnet den anderen Schauplatz der Evolution, das Feld des *Imaginären Symbolischen Realen*. Dieser Schauplatz vermag der Biologie schon darum nie auch nur zu dämmern, weil sie eben ausschließlich über Befruchtungen spricht, je egoistischer, je soziobiologischer das Gen, desto mehr. Sogar Margulis übernimmt den Biologismus der Identität von Begattung und Befruchtung.

Den damaligen Drang seiner Protisten-Ahnen hat der menschliche Körper noch immer. Wenn Mann und Frau sich in sexueller Extase vereinigen, gehen sie gleichsam aus sich heraus, restituieren – warm und feucht, wie sie sind – ihren Urzustand und werden den miteinander verschmelzenden

⁶² H. W. Parker / Angus Bellairs: *Die Amphibien und die Reptilien* (Die Enzyklopädie der Natur, Band 10), Lausanne 1972 (engl. Originalausgabe: *The Life of Amphibians. The Life of Reptiles*, London 1969), S. 8.

Urzellen ähnlich. Dass in diesem Akt ein letzter Sinn steckt, ist allerdings eher fraglich.⁶³

Anders Ferenczi. Bei ihm eröffnet der Übergang in die andere Richtung, von der Begattung als phylogenetischer Erinnerungsfeier alias Operette zur Befruchtung, was »bei den niedersten einzelligen Wesen, bei den Amöben« geschieht.⁶⁴ Er folgt zunächst Freuds »Jenseits des Lustprinzips« und dessen biologischer Basis, das ist: den Einzelzellen A. M. Woodruffs und August Weismanns. Ferenczi aber setzt eine explizite Differenz zu Freud.⁶⁵ Wo nach Freud eine Katastrophe zum Zerreißen der anfänglich Vereinten, also zur Zellteilung zwingt und dann alles darauf ankommt, wie die Zerrissenen wieder zusammenkommen – Ferenczi nennt es ironisch: Freuds Platonismus –, da ist Ferenczi auf der Höhe des Origin-of-life-Diskurses seit den 60er Jahren. Er beginnt mit dem Übergang vom Anorganischen zum Organischen. Der toten Materie, »was ja wörtlich Muttersubstanz heißt«, wird durch »äußere Veränderungen«, also Änderungen im Milieu, »das Zusammengesetztsein zu einem großen Komplex unerträglich.«⁶⁶ Der Komplex zerfällt und einzelne, einzellige Wesen lösen sich aus der Materie: Damit beginnt, in Analogie zum Eisprung, das organische Leben.

Auf dem Schauplatz der Einzeller stehen also zunächst die Einzelnen. Dann treten äußere Katastrophen ein, ungünstige Lebensbedingungen, Nahrungsknappheit oder eben »Eintrocknungsgefahr«, mit der Folge: »eine Konjugationsepidemie« tritt auf. Die Biologie kennt dies etwa von den Schleimpilzen, Klasse der Eumycetozoea, Unterklasse Dictyostelia. Sie leben und teilen sich als solitäre, bakterienfressende Amöben bis sich die Umweltbedingungen ändern; dann setzen sie einen Stoff frei (Acrasin), der die Amöben zur Aggregation stimuliert, erst Zellhaufen, dann ein schneckenartiger Zellhaufen, der sich fortbewegt; dann richten sie sich zu einem langen Stiel mit einer Sporenkapsel am Ende auf, die platzt und von Neuem eine Generation solitärer Amöben entlässt. Margulis dramatisiert die Sache so:

Wenn die Umweltbedingungen unerträglich für sie werden, wenn Hunger- oder Dürrezeiten einsetzen, dann verschmelzen sie zu Zehn-, ja Hunderttausenden. Sie schwärmen und wuseln umher, erkennen und finden sich.

⁶³ Margulis / Sagan: *Geheimnis und Ritual* (Anm. 1), S. 237. – Und sie fahren fort: »Vielleicht ist das Universum nichts als ein Tanz des Organischen, ein Spiel von Erscheinungen, hinter denen sich nur weitere Erscheinungen verbergen, das kosmische Äquivalent eines Maskenballs; [...]«

⁶⁴ Ferenczi: »Versuch« (Anm. 29), S. 371.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd., S. 378.

Daraufhin stürzen sie sich in eine der Befruchtung vergleichbare Massenorgie. Aus der Verschmelzung all dieser Zellen geht ein riesenhaftes (natürlich nur relativ riesenhaftes) Lebewesen hervor. Die Zellen, die Ernährung mit Sexualität und Sexualität mit Ernährung verwechseln, vereinigen sich zu einem beweglichen Matschkumpen, der weit mehr ist als ein Doppel oder Dreifachmonster. [...]»⁶⁷

Konjugation heißt: sich gegenseitig auffressen. Aus der Erfahrung mit dem Symbolischen, die Ferenczi für den Psychoanalytiker als Evolutionstheoretiker reklamiert, ist das ein interessanter Fall. Denn wie soll das gehen – »sich gegenseitig auffressen«? Da es am Ende nicht möglich ist, sich gegenseitig aufzufressen, findet »eine kompromissuelle Vereinigung, eine Art Symbiose« statt.⁶⁸ Ferenczi also landet an genau dem Punkt, den – in Nachfolge des russischen Symbiose-Theoretikers Konstantin Sergeevič Merežkovski – Cleveland und Margulis Anfang der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts zur Endosymbiontentheorie als einem fundamentalen Evolutionsfaktor ausbauen werden.

Nicht weniger Kopferbrechen als das Sich-gegenseitig-Auffressen aber macht Ferenczi die symbolische Struktur des »Eindringens«. Fressen und Eindringen haben beide das Ziel, »die verlorene feuchte Nahrungsstätte des Meeres in einem tierischen Leib wiederzufinden«.⁶⁹ Nur steht beim Eindringen – symbolisch elementar – die Geschlechterdifferenz als solche auf dem Spiel. Deren Urszene in Ferenczis symbolischer Biologie: Zwei Bläschen stehen voneinander und fragen sich, wer dringt in wen ein?

Hier kommt ein weiteres Mal die entscheidende Wendung von Ferenczis symbolischer Biologie zum Tragen: Die ganze Phylogenese ahmt sich selbst nach. In allen Einzelheiten der Milieukatastrophe und deren Bewältigung ahmt die Geburt die Entstehung des Lebens überhaupt nach; und der Begattungsakt als Darstellung des Geburtstraumas und dessen glücklicher Bewältigung ahmt das urgeschichtliche Trauma der Austrocknungskatastrophe in zweiter Potenz nach. Im Begattungsakt verdichtet sich die Tendenz der Evolution, sich selbst darzustellen oder nachzuahmen.⁷⁰ »Man bekommt in der Tat den Eindruck, als ahmten die Somata der Gatten die Tätigkeit der Keimzellen bis auf kleine Einzelheiten nach«.⁷¹ Sie seien die »Revenants der Urzellen, die sich begatteten«. In

⁶⁷ Margulis/Sagan: *Geheimnis und Ritual* (Anm. 1), S. 233.

⁶⁸ Ferenczi: »Versuche« (Anm. 29), S. 372.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Die Evolutionstheorie Vladimir Nabokovs wird auf einer anderen Ebene, einer biologischen Ästhetik der Mimikry, zu ganz ähnlichen Ideen kommen.

⁷¹ Ferenczi: »Versuche« (Anm. 29), S. 37.

der RSI-Logik (*Real Symbolisch Imaginär*) gesprochen: ein »Mit-Genießen des Soma an der realen Befriedigung des Keimplasmas«.⁷²

Damit erscheint Bölsches »Deck-Individuum« wieder, jetzt aber im Kontext einer Evolutions-Theorie, die ganz aus RSI gedacht ist. Das Zurückkehren des Realen im Symbolischen und Imaginären, die Liebenden als Gespenster der Evolution: darin läge eine andere Wendung als die Soziobiologie und das egoistische Gen es sich träumen lassen.

3. Ausblick

Es käme also, unter Vernachlässigung aller Einzelheiten, darauf an:

3.1 Wie Ferenczi das *Imaginäre Symbolische Reale* in die Evolutionstheorie einführt, das ist: »die Symbolik als naturwissenschaftliche Erkenntnisquelle« erschließt.⁷³ Wie auf diese Weise die »Artikulation« zum Thema einer morphologisch denkenden Evolutionstheorie werden kann. Denn das ist es, was etwa Bölsche in wesentlichen Teilen seines Werks in der Sukzession verschiedener genitaler *agencements* beschreibt. (Die Herausbildung von tierischen Bauplänen überhaupt als Frage der Artikulation, genauer: dem Apriori aller symbolischen Artikulationen, ist noch wenig bedacht. Wenn etwa Lacan spekuliert: »Man müßte wissen, was das Ich in einer Welt wäre, in der niemand etwas von der Symmetrie in bezug auf eine Ebene wüßte.«⁷⁴ – dann ist diese Symmetrie ja nicht nur als Symmetrie virtueller Bilder im Spiegel präsent, sondern auch evolutiv geschickt: als Bauplan der Bilateria, der Zweiseitigen, also aller Tiere mit einer Symmetrieachse, zu denen auch wir gehören.⁷⁵)

3.2 Wie sich von der Symbolik als naturwissenschaftlicher Erkenntnisquelle her die Frage nach den Einzelem und der Lust ganz anders stellt. Denn nicht nur als Analogie und nicht nur als und im Wissen – etwa einer Struktur der Ähnlichkeit – erinnert das Geburtstrauma die Austrocknungskatastrophe. Sondern sie ist eine Weise des Menschen in der Evolution zu existieren. Tatsächlich, als Lebe-Wesen. Denn im Wissen der Biologie geht es darum, wie wir, als wer wir uns auf die Evolution beziehen. Und es gibt andere Weisen als die technisch-ökonomische,

⁷² Ebd., S. 333.

⁷³ Ebd., S. 393.

⁷⁴ Jacques Lacan: »Von dem, was uns vorausging«, in: ders.: *Schriften III*, Olten 1980, S. 7–14 (frz.: »De nos antécédents«, in: *Écrits II*, S. 65–71), hier S. 13.

⁷⁵ Haeckels Morphologie baut darauf sein nachgerade orgiastisches System der Klassifizierung, ausgehend allein von den Symmetriegruppen im Bauplan der Lebewesen.

die im utilitaristischen Dispositiv des Darwinismus als neuzeitlicher Naturwissenschaft die herrschende geworden ist.

3.3 Die Lust der Vielzeller, sprich: Begattung, als Nachspielen oder Erinnerungsfest der großen Austrocknungskatastrophe ist als solche, so Ferenczis Behauptung, die Art des Menschen in der Evolution zu existieren. Sie fällt mit dem Wissen der Wissenschaft nicht in eins.

3.4 Und sie ist wissenschaftlich nur dort denkbar, wo der, so Ferenczi 1914/1923, »einseitige Nützlichkeitsstandpunkt, der jetzt die ganze Naturwissenschaft beherrscht« wankt.⁷⁶ Die »bisherige Nutzphysiologie [...], auch wenn sich nur ein Teil der genitaltheoretischen Annahmen bewahrt, bedarf einer *lustbiologischen Ergänzung*.«⁷⁷

3.5 Nach Darwin wünschen die Tiere nichts. Jedenfalls nicht evolutiv oder evolutionsgeschichtlich wirksam. Freilich könne man, so Ferenczi, auch »die Ausbildung des embryonalen Schutzes der natürlichen Zuchtwahl« zuschreiben. Aber »wir können gleich hier erwidern, daß dem Psychoanalytiker die psychologischere Denkungsart Lamarcks, die Streben und Triebregungen auch in der Artentwicklung eine Rolle einräumt, genehmer ist [...] Auch gibt die darwinistische Auffassung keine Erklärung für die in der Natur überall nachweisbare Wiederkunft alter Formen und Funktionsweisen im neuen Entwicklungsprodukt, sie würde die Tatsache der Regression [...] wahrscheinlich negieren.«⁷⁸

Es scheint, für einen weiteren, zukünftigen Horizont des Nachdenkens gesprochen, dass in dem derzeit stattfindenden *biological turn* aller Diskurse nicht nur Ferenczis Ansatz, sondern die vielfältigen historischen Konstellationen zwischen Psychoanalyse und Biologie von hoher Brisanz sind.⁷⁹ Die Konstellationen sind benennbar und reichen von Abrahams Bezug auf die Entwicklungsbiologie über die lamarckistische Konstellation Ferenczi/Bölsche, die darwinistische Konstellation Freud/Weismann⁸⁰, die Konstellation Balint/Meisenheimer⁸¹ bis hin zu Lacans biologischem Denken, das von seinen surrealistischen Anfängen

⁷⁶ Ferenczi: »Versuch« (Anm. 29), S. 393.

⁷⁷ Ebd., S. 389.

⁷⁸ Ebd., S. 362.

⁷⁹ Zu Freud, Fließ, Ferenczi unter nur kurzer Behandlung Bölsches, vgl. die Pionierarbeit Frank J. Sulloways: Freud. Biologie der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende (1979), Darmstadt 1982.

⁸⁰ Über die lamarckistische Tendenz Freuds siehe Ohad Parnes: »Schuld und Trauma in Freuds phylogenetischen Phantasien«, in: Ohad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Wille (Hg.): *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*, Frankfurt a. M. 2008, S. 293–299.

⁸¹ Michael Balints »Psychosexuelle Parallelen zum biogenetischen Grundgesetz« von 1930 sind eine dichte Fortsetzung des Ferenczischen Denkens. Sie beziehen sich vor allem auf

her eine Wende gegen die Biologie der Anpassung ist. Es könnte sein, dass eine Untersuchung dieser Konstellationen dem gegenwärtigen *biological turn* ein Stück seiner Naivität austreibt, die mit einem Namen zu benennen ich an diesem Ende meiner Rede tunlichst unterlasse.

LiteraturForschung Bd. 15
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Christine Kirchhoff und Gerhard Scharbert (Hg.)

Freuds Referenzen

Mit Beiträgen von

Peter Berz, Brigitte Boothe, Felicity Callard,
Knut Ebeling, Ilit Ferber, Eckart Goebel, Christine Kirchhoff,
Constantina Papoulas, Armin Schäfer, Gerhard Scharbert,
Heinz Schott und Mai Wegener,

Kulturverlag Kadmos Berlin

Inhalt

Einleitung »Freuds Referenzen«	7
1. Freuds Referenzen	
PETER BERZ	
Die Einzeller und die Lust. Bölsche Freud Ferenczi	15
GERHARD SCHARBERT	
Sprache als Symptom von Pinel bis Freud	34
KNUT EBELING	
Saxa Loquuntur! Freuds Archäologie der Hysterie	53
MAI WEGENER	
»Natur, Natur!« Freud und die Naturwissenschaft	83
2. Referenz werden – Konzepte und Praktiken	
BRIGITTE BOOTHE	
Drama, Beziehung, Praxis: Der Ödipusmythos in der Psychoanalyse. Die griechische Mythologie und ihr psychoanalytisches Potential	105
HEINZ SCHOTT	
Die Selbstanalyse als eine praktische Methode bei Freud	130
ILIT FERBER	
Aphasie, Trauma und Freuds schmerzlose Wunde	145
ECKART GOEBEL	
Was ist ein Ideal? Zur Differenz zwischen Narzissmus und Sublimierung	168

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,
Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt
Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com
Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin
Umschlagabbildung: kaleidogramm, Berlin
Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin
Druck: booksfactory
Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-162-9
ISBN (13-stellig) 978-3-86599-162-1

3. Referenzen auf Freud

CONSTANTINA PAPOULIAS AND FELICITY CALLARD	
The rehabilitation of the drive in neuropsychanalysis: from sexuality to self-preservation	189
CHRISTINE KIRCHHOFF	
Hoffnung, Aufschub, Reihenbildung. Freud und die Neurowissenschaften	216
ARMIN SCHÄFER	
Das molekulare Unbewusste. Bemerkung zum <i>Anti-Ödipus</i>	231
Zu den Autoren	250

Einleitung »Freuds Referenzen«

Die Psychoanalyse Sigmund Freuds hat ihre Spuren in vielen Wissensfeldern des zwanzigsten Jahrhunderts hinterlassen. Auch Freud selbst war eingebunden in zeitgenössische Diskurse und entwickelte die Psychoanalyse als neue Wissenschaft aus den Disziplinen heraus, die heute zu ihren Nachbardisziplinen geworden sind. An seiner Bezugnahme auf die zeitgenössische Neurologie, Evolutionsbiologie oder Psychiatrie aber auch auf Philosophie, Mythologie, Architektur, Kunst und Literatur zeigt sich, dass Freud sich aus dem Fundus des zeitgenössischen Wissens bediente, das Gefundene in einen neuen Kontext übersetzte und es damit zum Arbeiten brachte. Joel Whitebook hat bezüglich der »Vielfalt kultureller Quellen«, auf die sich Freud bezogen habe, angemerkt, dass man, wenn man ihn auf die »Gesamtsumme dieser Einflüsse« reduziere, den wesentlichen Punkt verfehle, nämlich den »synthetisch-sublimatorischen Akt der Schöpfung«¹. »Freud schlachtete diese und noch viele andere Ressourcen aus, ähnlich wie der Unternehmer günstige Gelegenheiten wahrnimmt, und wandelte sie in ein kulturelles Objekt um, das, auch wenn es Vorbilder gab, vorher nie existiert hatte.« (Ebd., S. 865)

Der vorliegende Band trägt den Titel »Freuds Referenzen«, da wir das Spannungsfeld, das die Bedeutung von Referenz ausmacht, geeignet fanden, um Freuds Bezüge, wie die Bezüge auf Freud zu thematisieren: Referenz lässt sich mit »Bericht« oder »Auskunft« übersetzen. Der Bedeutungsumfang des lateinischen Verbs »referre«, von dem Referenz abgeleitet ist, ist hingegen breiter: von »berichten« über »sich auf etwas beziehen«, »auf etwas zurückführen« bis »etwas zurücktragen« reicht das Spektrum der Bedeutung. Damit scheint mit dem Sprechen von der Referenz und mit dem damit aufgerufenen Bedeutungsfeld die Dynamik der Bezüge Freuds und der Bezüge auf die Psychoanalyse auf.

¹ Joel Whitebook: »Sublimierung: ein »Grenzbegriff«, in: *Psyche Z. Psychoanal.* 50 (1996), S. 850-880, hier S. 864.